

Zweiter Sonntag nach Trinitatis

Leitmotiv: Gott lädt uns ein

Wochenspruch: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Matthäus 11,28

Wochenpsalm 36

Meditationstext: Matthäus 11,25-30

Die „Weisen und Klugen“ (V25), das sind die Selbstbestätiger, die Spötter, die Besserwisser, die sich nichts sagen lassen, die nur immerzu die anderen belehren müssen. Die „Unmündigen“ (V25), das sind die Hilflosen, die wissen, dass sie nichts wissen, die Kindlichen, die das Leben nehmen, wie es kommt und darum auch, wie es ist, die Schwachen. Die Starken brauchen keinen Arzt. Das sind die „Weisen und Klugen“. Merkwürdig, wie sie alle stark sein wollen, wie sie geräuschvoll mit ihren Rüstungen klappern. Merkwürdig, welche Schwächephobie in Deutschland herrscht, auch unter Christen. Merkwürdig, wie auch der Begriff „Störung“ stigmatisiert ist, als wäre er in sich bereits diskriminierend.

Ruhe finden bei Jesus. Trost. Geborgenheit. Zuhause. Aufatmen, aufleben können. Nicht mehr müssen. Nicht mehr getrieben sein. Wirklich und ohne Angst leben können, geschützt, bejaht, nicht bedroht. Gewollt. Ehrlich angenommen. Schaf auf guter Weide. In echtem Lebensraum. In echtem Frieden.

Unmittelbar. Nicht als frommer Zierrat, der mit dem tatsächlichen Leben wenig zu tun hat.

Ich bin sehr müde, sehr verbraucht. Ich benötige sehr dringend seinen Schutz und Zuspruch. Ich komme zu kurz, das ist eine Tatsache. „Ich wehre mich“, habe ich vorhin gedacht, und das stimmt. Und ich wehre mich erfolgreich. Aber es geht über meine Kraft. Ich brauche hier und heute echte und tief gehende Erquickung. Ich brauche das wirklich. Meinen Teil tue ich, mit sehr hoher Disziplin. Jesus muss mir entgegenkommen, mich aufsuchen, mich persönlich ansprechen, unter seine Fittiche nehmen, stärken, heilen, tränken. Nur so wird mein innerer Mensch erneuert. Nur so kann ich wirklich guter Dinge sein.

Einfach nachhause gehen. Die Tür ist offen, der Vater wartet. Jesus ist freundlich. Ich bin willkommen. Es gibt kein „Aber“ dabei und keine Bedingung. Aus dieser Quelle darf ich immer schöpfen. Sie verändert sich nicht. Sie bleibt immer gleich

frisch, stärkend, tröstlich. Das ist die unerschütterliche Glaubenswahrheit.

Darum muss ich keine Angst haben. Das Wesentliche meines Lebens besteht nicht darin, dass ich etwas richtig mache, sondern darin, dass ich bei Jesus zuhause bin. Das hat nichts Peinliches oder Moralisches. Nichts Abgehobenes. Nichts Extra-Religiöses. Im Gegenteil: Es entkrampft. Es versetzt mich in den Status des erwachsenen spielenden Kindes. Es riegelt mich ab gegen die Mussforderungen in mir selbst und um mich herum. Das ist Freiheit. Das Evangelium ist wahre Freiheit in wahrer Geborgenheit.

Was heißt das für mich hier und heute? Dass ich es hier und heute erwarte. Von Jesus persönlich. Dass ich ihn für heute als meinen Hirten in Anspruch nehme. Führe mich heute auf die grüne Weide, heute zum frischen Wasser, heute auf rechter Straße, decke mir heute den Tisch im Angesicht meiner Feinde, schenke mir heute voll ein. Segne meinen Tag, dass er gute Spuren hinterlässt (Psalm 23).

Zweiter Sonntag nach Trinitatis - Sonntag

Meditationstext: Lukas 14,15-24 (Evangelium)

Sie scheinen alle Wichtigeres zu tun zu haben. Ihr Herz ist gespalten. Dann fehlt die kreative Kapazität, der Mut, die Entschlossenheit und die Kraft des Durchhaltens, um etwas aufzubauen. Dann begnügt man sich damit, dass alles so einigermaßen läuft, wie es bisher lief. Bloß nichts Neues, bloß keine Störung! Wie viel in der Kirche läuft nach diesem Muster ab? Womöglich das meiste. Es wird notdürftig verwaltet. Wenn die Kirche aber aufhört, Neuland zu gewinnen, stirbt sie. Und das gilt auch für den Einzelnen oder die einzelne Gruppe. Zweifellos: Manches muss erst wachsen. Aber die Frage ist, ob das auch wirklich geschieht.

Wenn nicht, dann geht Gott eben andere Wege. Und er holt sich dazu solche Leute, die sich nichts auf sich selber einbilden. Außenseiter - Kirchenfremde - Unfromme. Und er richtet damit die Frommen, die meinen, es käme auf sie an, und die sich darum so schnell überfordert fühlen, statt einfach ja zu sagen und da zu sein, offen für das, was *Gott* tun wird, ohne die Wichtigtuerei des Zusatzstresses. Gott möchte ja nicht mehr als unser Herz. Es ist ja nicht die Leistung. Er möchte uns beschenken!

Wir scheinen so viel Wichtigeres zu tun zu haben, denn wir lassen uns von Sorge und Reichtum betrügen. Und wir setzen dadurch Gott zurück. Wir erwählen nicht das gute Teil (Lukas 10,42), denn wir meinen, keine Zeit, keine Muße dafür zu haben.

*faule
ausreden
übersattes
rülpsen*

*statt
dank
spott*

*diese
fetten
hintern
bewegen
sich
nicht*

*sie
kennen
keine
not*

*sie
haben*

*sie haben
nur
ein
thema*

*noch
mehr
raffen
und
verwahren*

*feinde
gottes*

Wir rafften und hasten, immer mit der Angst im Nacken, zu kurz zu kommen, etwas zu versäumen. Gott spricht uns an, lädt uns freundlich ein, gar nicht mit der demütigenden Aufforderung zur Buße, die wir befürchten. Im Gegenteil: Zum Fest lädt er uns. Aber wir hören nicht. Und weil wir ihn nicht hören, finden wir nicht zu uns selbst. Die „Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen“ (V21) hingegen haben Zeit. Ihre ehrgeizigen Selbstverwirklichungspläne sind ihnen genommen. Sie sind nicht besser als die anderen, aber ihre Schwäche wird ihnen zum Segen, wenn Gott sie anspricht. Denn sie sind sich ihrer Bedürftigkeit bewusst. Sie sind genug durch das Leben gedemütigt, um demütig genug zu sein, der Einladung zu folgen. So wird Gott in ihrer Schwachheit mächtig, denn sie lassen sich an seiner Gnade genügen.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis - Montag

Meditationstext: Epheser 2,17-22

Die „Fernen“ und die „Nahen“ (V17): Das steht für die Verschiedenartigkeit der Wege Gottes, wie auch die beiden ungleichen Brüder in der Geschichte vom Verlorenen Sohn (Lukas 15,11-32).

Wir sind *sein* Werk - wir *werden* erbaut. Damit ich mich nicht selbst in den Tempel Gottes einbaue, am falschen Ort und auf die falsche Weise, musste ich wieder neu an

den Nullpunkt kommen. Dem entspricht das andere Bild des orthopädischen Einrenkens, das in Epheser 4,12 im Griechischen steht und bei Luther mit „Zurüsten“ übersetzt wird..



pflastersteinberufung

*nahtlos eingefügt
fast nicht zu erkennen
als einzelner
vollkommen
eingepasst
angepasst
man kann
über mich
hinweggehen
dazu
bin ich
da*

Die Mitbürger der Heiligen scheinen sich herzlich wenig dafür zu interessieren, dass ich ihr Mitbürger bin und was ich zu bieten habe. Es wäre aber falsch, daraus bittere Klage werden zu lassen. Es ist ganz einfach so. Es ist der Weg Gottes mit mir. Er hat mich in die Einsamkeit geführt, nicht sie, die Mitbürger, haben das getan. Er hat sie dazu gebraucht, um mich zu segnen. Denn ich bin sein Werk, geschaffen zu guten Werken, welche er zuvor bereitet hat (Epheser 2,10), und ich werde darum mit erbaut, hineingebaut in das Prachtwerk seiner ewigen Gemeinde - völlig unabhängig von der Aufmerksamkeit der Mitbürger. Es geschieht, weil es geschehen muss; es darf nicht meine Sorge sein.

*achtlos
auf mich
treten*

*mein sinn
ist tragen*

*nicht
hervorstehen
hervorstechen
hervorragend
nicht
stolperstein*

ja

*aber
acht steine
halten mich
und
unter uns
der fels*

*und sollte mir
rand oder ecke
beschieden sein
so sind es
noch immer
fünf oder drei*

*wenn nicht
geschieht mir
unrecht*

Zweiter Sonntag nach Trinitatis - Dienstag

Meditationstext: Matthäus 22,1-14

Dabei sein ist alles. Das liebe ich am Abendmahl: Dieses triumphierende „Ich bin dabei - und das kann mir niemand mehr nehmen“. Gewisser geht es nicht. Und da hebt sich aller Unterschied zwischen „Guten“ und „Bösen“ auf. Nein, da muss ich wirklich nicht fragen, ob diese oder jene „schon (oder wieder) zum Glauben gekommen sind“. Sie sind stets bedingungslos eingeladen. Das garantiert ihre Taufe. Und jederzeit steht ihnen die Vergewisserung des Abendmahls zur Verfügung. Und ich, wenn ich sie in der Abendmahlsgemeinschaft sehe, darf mich nicht über sie erheben und ihren Glauben bezweifeln. Darin liegt ja auch der Sinn der Konfirmation: Damit sie wissen, was da geschieht, damit sie es bewusst in Anspruch nehmen. Und wenn sie es bewusst wollen und tun, dann gilt es auch. Und dann zählt im Himmel das geschenkte Zwiebelchen.¹

Das freikirchliche, pietistische und pfingstlerische Problem ist die Abgehobenheit. Leider ist sie nur im Doppelpack mit dem Pharisäismus zu haben. Elitäres Christsein ist immer ausgrenzendes Christsein, das andere abwertet und auf sie herabsieht, als auf die Unbekehrten oder Noch-nicht-richtig-Bekehrten. Das verunmöglicht aber die authentische diakonische Existenz: Christsein als Dienst im Höherachten des andern, auch des geistig Schwerstbehinderten, auch des Säuglings.

Die Verachtung ist das Problem. Die Verachtung und die Entwürdigung. Die Verachtung auch bei dem, der kein hochzeitliches Kleid an hat. Er nimmt den, der ihn eingeladen hat, nicht für voll.

Jesus sagt zu mir: „Komm zu mir, Mühseliger und Beladener, ich will dich erquicken“ (Wochenspruch Matthäus 11,28). Ich komme. Ich schreie nach Trost. Aber ich werde nicht erquickt.

Ich bin nicht einer von denen, die sich nicht einladen lassen. Ich sitze in diesem Festsaal, aber anscheinend stimmt etwas nicht. Ich habe mich wohl in der Adresse geirrt oder im Datum. Hier gibt es nichts. Hier ist alles leer. Da kann ich lang warten. Es passiert nichts.

Ich gehöre ganz einfach nicht dazu. Jedenfalls erfahre ich nichts davon. Hochzeitsfest: Da wird geschenkt. Da geht es einem gut. Hochzeitliches Gewand? Verzeihen

¹ Starez Sossima, wahrhaftiger Christ, Seelsorger und Lehrer, sagt das nach seinem Tod im Traum seinem Schüler Aljoscha zur Begründung dafür, in den Himmel gekommen zu sein. Fjodor Dostojewski, *Die Brüder Karamasoff*, aus dem Russ. übertragen von E.K. Rahsin, 29. Aufl. (Piper: München / Zürich, 1999), 590. Das geschenkte Zwiebelchen war die *eine* gute Tat im Leben einer Dame sehr zweifelhaften Lebenswandels, wegen der sie in den Himmel aufgenommen werden sollte. Denn in dieser Tat offenbarte sich ihr wahres Herz.

Sie bitte: Ich konnte mir keines kaufen.

In dieser Geschichte muss man in der Lage sein, sich eines zu kaufen. Das ist ziemlich teuer. Entschuldigung, das Geld dafür wurde gerade von der Handelskammer abgezwickelt. Und dann hat gerade eine Kundin ihren Auftrag storniert. Ja, leider, das war gestern, als mich deine Einladung erreichte. Ich bin gleich gekommen, aber es war alles leer. Und jetzt bitte ich um Entschuldigung, dass ich kein hochzeitliches Gewand an habe. Meine Situation ist doch ziemlich anders als die der Leute mit dem Acker und dem Geschäft. Ich habe weder Geschäft noch Acker.

In der Parallelgeschichte Lukas 14,15-24 sind es die die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen. Mit Verlaub, Matthäus, ich mag seine Geschichte lieber. Bei deiner geht es doch wohl um ein Jammern auf hohem Niveau. Aber mit der von Lukas kann ich etwas anfangen. Die kommen nicht von selbst. Was will der Arme bei der Hochzeit? Das ist doch nur peinlich. Was wollen die andern dort? Sie können nicht gehen und sehen. Sie irren sich in der Adresse. Das hat wirklich keinen Zweck. Darum muss man sie nötigen.

Ich bin arm, verkrüppelt, blind und lahm. Ich habe mich auf den Weg zu Jesus gemacht, aber ich bin anscheinend woanders angekommen. Bedauere, als Blinder verirrt man sich eben mal. Ich habe mich wie mein Bruder Bartimäus heiser geschrien (Markus 10,46-52). Oder nein: Der hat ja nur einmal geschrien, und dann blieb Jesus stehen und heilte ihn. Das war eben ein Auserwählter. Ich habe geschrien und nichts ist geschehen. Kein Trost, keine Hilfe. Das ist nun einmal so. Ich war wohl zur falschen Zeit am falschen Platz. Oder vielleicht hat mich ein Engel gesehen und das hochzeitliche Gewand vermisst. Bedauere, wie gesagt. Ich konnte mir keines kaufen.

*deine
einladung
nicht
versäumen*

*nur einfach
da sein
kommen
folgen
deinem
ruf*

*nur
einfach*

*schaf
seinen
hirten
hörend*

Zweiter Sonntag nach Trinitatis - Mittwoch

Meditationstext: 1.Korinther 14,1-3.20-25

*dein
böses
nicht wissen
nicht glauben
nicht denken
kindlich
wie isaak*

*verstehen
dich*

*erbarmen
mich
dir
verzeihen*

*so
geht uns
das licht auf*

Bemüht euch vor allem um die Liebe (V1) - bemüht euch vor allem um das Verstehen (V20). Dementsprechend sollen sich die Gaben zueinander ordnen. Die Dame auf dem Schachbrett der Gaben ist die Prophetie, denn Prophetie ist verstehende Einsicht. Der prophetische Geist ist der Geist des Verstehens. Dies ist ja auch das Spezifikum des Pfingstereignisses: Verstehen dort, wo es nicht zu erwarten ist. Transzendentes Verstehen. Der Heilige Geist kehrt ein, wo Verstehen und Verständigung gesucht wird, und das ist dort, wo die Liebe regiert. Die Liebe ist der König auf dem Schachbrett der Geistesgaben. Die Prophetie steht im Dienst der Liebe. Sie geht aus der Liebe hervor und sie schafft der Liebe Raum. Sie lässt mit den Augen der Liebe sehen. Sie schenkt den Durchblick der Liebe. Wenn nicht, dann ist sie Pseudoprophetie. An der Liebe werden die Geister erkannt, an der Liebe scheiden sie sich.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis - Donnerstag

Meditationstext: Jesaja 55,1-5

Ich höre es. Ich komme. Und wo ist das Wasser? Wo die Sättigung? Habe ich mich im Termin getäuscht? In der Adresse? Erlebe ich etwa anderes als Dürre? Ständig höre ich: Komm! Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid (Wochenspruch Matthäus 11,28). Und ich komme und komme und schreie mir die Kehle heiser. Was ist mit Bartimäus (Markus 10,46), wenn er an der falschen Straße sitzt? Er schreit umsonst. Jesus zieht anderswo vorbei. Pech gehabt. Nicht auserwählt. Jenseits der Gemeinschaft der Heiligen.

Heute soll ich mich also sättigen. So sättigen wie die Bettler vor den Toren der Stadt, die ins Lager der Feinde gingen, Überläufer, um nicht zu verhungern, und die feststellten, dass die Feinde nicht mehr da waren, und nur noch Beute machten (2.Könige 7,3-10). Ein gutes Bild. Wozu soll ich noch glauben? Wozu noch treu sein? Ist es nicht besser, überzulaufen? Die „sichere Burg und Feste“ aufzugeben, in der ich verhungere?

Was heißt das für mich hier und heute? Weiter schreien, was sonst. Auch dieser Tag wird vorübergehen. Mir graut vor dem, was morgen und übermorgen vor mir liegt. Aber auch diese Tage werden vorübergehen. Alles wird vorübergehen. Ich gehe weiter. Ist das meine Winterreise? „Barfuß auf dem Eise wankt er hin und her und sein kleiner Teller bleibt ihm immer leer“.²

Harre, meine Seele. „Und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach“ (EG 640). An Aslans Rückkehr dachte ich gestern im Gebet, an den Durchbruch des Frühlings in Narnia.³ Und am Abend begegnete mir dann dieses Lied. „Alles ihm befehle, hilft er doch so gern. Sei unverzagt, bald der Morgen tagt“ (EG 640). Wer sagt mir das: Der Heilige Geist? Wie will er es heute beglaubigen, hier, in dieser Dürre? Will er nicht hören, wie ich schreie?

Er muss mich heute trösten. Er muss mich gewaltig trösten. Das Tagesprogramm ist nicht danach. Grauer, harter Alltag. Und was wird?

Weil er, Jesus, der Fürst, unser Fürst ist, die Mitte unseres Lebens, der Sinn unseres Lebens, darum sind wir als seine Arbeiter unseres Lohnes wert. Darum brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Darum müssen wir uns nicht mit fruchtlosen Geschäften plagen. Darum muss der Verdienst nicht sauer sein und sauer machen, weil er nur stete Plage ist, immer nur mit Druck verbunden, nie so, dass wir uns einfach des Lebens freuen können, steter Kampf ohne Sieg. Ja, da kommen wir her, so wie Israel aus Babylon kam, aus der harten Prüfung, aus dem grausamen Scheitern, aus der tiefsten Demütigung. Aber dieses elende Ringen um jeden Cent, das doch nicht weiter bringt, diese Existenz der Zermürbung, ist Existenz in der Fremde. Daheim bei Jesus ist es anders, so anders wie für den Verlorenen Sohn nach seiner Rückkehr: Der ganze Reichtum steht ihm zur Verfügung. So anders wie bei der Beute Joschafats: Ohne Kampf ist es uns geschenkt, einfach aus Erbarmen (2.Könige 3). Dies und nicht jenes ist die Normalität des Glaubens. Und es gibt nur eine schlichte Bedingung dafür: Hören! „Höret, so werdet ihr leben“ (V3). Eins ist not: Nicht Marthas Mühe, sondern Marias Gottesdienst des Hörens (Lukas 10,42). Aus dem Hören wird die Frucht. Das Hören ordnet; aus dem Hören folgt Gehorsam. Und wo Gehorsam ist, da ist auch Segen.

still

*trauern
statt
sorgen*

*heute
grüßen
statt
verfluchen*

*fühlen
statt
zusammenreißen
zusammenbeißen*

was schmerzt

*lassen
statt
fäuste
blutig
schlagen*

² Aus Franz Schuberts Liederzyklus „Die Winterreise“, letztes Lied „Der Leiermann“.

³ Aus Narnia von C.S. Lewis.

Heiden werden kommen, die wir nicht kennen (V5). Das deutet sich an und es ist spannend und schön. Missionarische Strahlkraft, die einfach geschieht, ganz ohne missionarische Sonderanstrengung, nur weil wir das Licht nicht unter den Scheffel stellen. Das tut gut. So darf unser Dienst Kreise ziehen. Und alles geht aus der Quelle, aus der Mitte hervor.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis - Freitag

Meditationstext: 1.Korinther 9,16-23

Der Dienst der Evangeliumsverkündigung ist Paulus befohlen. Dies ist sein inneres Muss. Das innere Muss ist das Gegenteil des Zwangs. Es ist selbstzwecklich. Es ist Leidenschaft. Paulus kann gar nicht davon lassen. Es ist sein Lebensinhalt geworden. Hier gilt: Mein Lohn ist, dass ich darf.⁴

Ich darf meinen Dienst tun. Ich verfüge nicht über die Bedeutung, die er für die Menschen hat. Für mich ist es nicht mehr und nicht weniger als das Scherflein der Witwe (Markus 12,42). Ich darf Bausteine setzen. Ich bestimme nicht darüber, wie wichtig sie sind. So ist mein Leben geworden. Neulich war es das Bild der Puzzleteile, das mir dazu in den Sinn kam. Jetzt ist es das Bild der Bausteine.

So entspricht es mir. Das ist auch meine Arbeitsweise, wenn buchstäblich etwas gebaut wird. Ich stelle mich nicht in den Mittelpunkt, um Fäden in die Hand zu nehmen, die einen hier und die anderen dorthin zu schicken. Ich halte mich im Hintergrund und achte vor allem auf das, was andere nicht tun. Dort setze ich an und dort setze ich mich ein. Das kann eine zentrale oder eine nebensächliche Angelegenheit sein. Darauf kommt es mir nicht an. Wichtig ist mir, dass die Arbeit Sinn macht und dass niemand um mich ist oder über mir, der sie mir durch Besserwisserei erschwert.

Der Arbeiter ist seines Lohnes wert (Lukas 10,7; 1.Timotheus 5,18). Das ist für mich keine Frage der verhältnismäßigen Wichtigkeit meiner Arbeit, ob sie hinter den Kulissen geschieht oder im Rampenlicht, sondern es ist für mich Grundsatz des Glaubens. Ich trenne Arbeit und Lohn. Die Arbeit ist das, was ich darf: Ich finde Sinnvol-

berufung

*leben
helfen*

*wo immer
liebe
keimt*

*sorgsam
pflegen
schützen*

*stark
zu werden
baum
voll
guter
frucht*

⁴ Diesen Spruch schrieb Wilhelm Löhe, Gründer des Diakoniewerks Neuendettelsau, einer seiner Diakonissen ins Stammbuch.

les zu tun und Gott erbarmt sich, dazu „Mitarbeit am Bau seines Tempels“ zu sagen. In diesem Sinne darf ich tun, was ich will. Die Liebe Christi treibt mich an, der Heilige Geist. Es ist inneres Muss, dass mein Tun und Lassen der Verkündigung des Evangeliums dient. Es geht von selbst. Es ist nicht mein eigenes Werk. Es ist die Gnade, mit der ich rechnen darf. Darum muss ich nicht ängstlich besorgt sein, „richtige“ Entscheidungen zu treffen. Weil mein Leben als Ganzes Gott gehört, stellt Gott mein Leben als Ganzes in den Dienst der Evangeliumsverkündigung. Und ebenso ist der Lohn Gnade, mit der ich rechnen darf.

Ich lebe nicht mein eigenes Leben. Lebe ich, so lebe ich dem Herrn, sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn. Darum kann ich gelassen sein. Die Sorge ist Irreführung. Es ist gut so, wie es ist.

Die eigentliche Berufung ist das innere Muss. Es treibt ins Risiko. Denn wenn ich tue, was ich muss, ohne von vornherein finanziell darin abgesichert zu sein, wenn ich also Zeit investiere ohne Lohn, weil mein Lohn ist, dass ich darf, dann ist es Risiko. Ich muss es mir leisten können oder ich leiste es mir auf Risiko hin. Paulus arbeitet hart als Zeltmacher und er wird von Gemeinden finanziell unterstützt, um seine Berufung leben zu können.

Was heißt das für mich hier und heute? Ich brauche das Risiko, um voranzukommen. Verzicht auf Risiko ist Verzicht auf Leben und Erfolg. Treibende Kraft meiner Risikobereitschaft ist mein inneres Muss.